

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937

7 (17.7.1937) Roman-Blatt

Drei goldene Reisen

ROMAN VON LOTTE GUMMERT



Roman-Beilage
des
Durlacher Tageblatt
Pfinztäler Bote
Nr. 7

„Aber nur von Ihnen freut's mich, nicht wahr, Dore!“
sagte Viola schmelzend. „Aber wenn wir jetzt mal Zeit
haben, dann kommen Sie zu einem Plauderstündchen zu uns
herauf. Denken Sie nur, ich soll Ihnen ja auch Grüße von
meiner Malbe-Schwester aus Amsterdam ausrichten. Und“,
wisperte sie ihm ganz leise zu, „Sie wären ein Ritter ohne
Furcht und Tadel!“
„Wirklich? Hat sie das gesagt? Oh, dann danke ich auch
vielmals. Hoffentlich kommt mal die Zeit, wo ich Ihnen
das beweisen kann.“
„Und nun gute Nacht, Sie lieber Ritter, jetzt müssen wir
fort.“ Sie stand schon auf dem Treppenaufgang, winkte ihm
zu und verschwand mit ihrer Dote.
6.
Die Villa der Frau Baronin lag draußen in Wannsee.
Die reizende kleine Villa, mitten im Garten gelegen, war
nicht sehr groß, doch über hinein, staunte über die groß-
artige Ausstattung.
Schwere Teppiche, wunderbare Bronzen und Bilder mach-
ten das Heim interessant und gebiegen und ließen Zweifel
über ihren Besitzer im Nu erlösen.
Noch vor einem Jahr kannte kein Mensch in Berlin eine
Frau Baronin Spondini. Heute konnte man sie überall
sehen, wo etwas los war.
Obgleich sie nicht mehr zu den Jüngsten zählte, sie war be-
stimmt schon hoch in den Dreißigern, war sie eine äußerst
schöne Frau. Interessant, mit rötlich-braun gefärbtem
Haar, hatte sie viele Verehrer, zu denen sie jedoch stets kühl
blieb. Sie bevorzugte keinen und war doch zu allen liebens-
würdig.
Wer für einen wohlthätigen Zweck sammelte, klopfte be-
stimmt nicht umsonst an ihre Tür.
Bei ihr konnte man Leute von Rang und Namen kennen-
lernen. Bedeutende Leute aus Handel, Industrie und Kunst.
Militärs herzlich wenig.
Sibille von Spondini wartete auf ihre Gäste. Es war
noch sehr zeitig, so daß sie noch ein wenig Zeit zum Aus-
ruhen hatte.
Ehe sie jedoch richtig dazu kam, wurde die Tür geöffnet,
und der Diener ließ einen Herrn eintreten. Groß, schlank
und schwarz, mit unverkennbarem slavischen Typ, war es
eine interessante Erscheinung.
Charles Robin kam langsam, die Hände in den Jackett-
taschen, auf Sibille zu, die sich indessen wenia zu freuen
schien.
Rifflig gab sie ihm die Hand.
„Warum bist du eigentlich schon wieder da? Ich denke
du hast zu tun? — Ich habe dich nicht auf meiner heutigen
Gesellschaft erwartet und...“
„... auch nicht erwünscht! Sag's mir offen. Doch du weißt
ja, daß ich stets das tun werde, was ich will!“ sehte er dro-
hend hinzu.
Sibille zog die Stirn unmutig zusammen.
„Zuerst bitte ich dich, nimm dich zusammen und rede leise.“
„Gut, sprechen wir spanisch!“ versprach Charles. „Und im
übrigen kann man sich mit seiner ... Schwester ... nicht
wahr, meine Teure, doch mal ein wenig zanken, oder...“
„Daß diesen Wadsinn. Du weißt genau so gut wie ich,
daß wir aufeinander angewiesen sind. Es liegt also genau
so in deinem Interesse wie in meinem, daß wir uns ver-
tragen. Übrigens möchte ich dich darauf aufmerksam machen,
daß wir bald Geld brauchen.“
„Geld, Geld — es ist rein wie verhegt, ich konnte noch
nichts an den Mann bringen, und hier muß man sich höflich
in acht nehmen, die Polizei ist hier besonders scharf hinter-
her. Doch ich hoffe, in den nächsten Tagen wieder allerhand
reinzukriegen.“
„So? Hier in Berlin?“ fragte Sibille neugierig.
„Nein, außerhalb. Aber es würde auch Zeit, daß du wie-
der mal einen langen Brief abgehst, der bräute
wohl mehr Geld ein. Denn das andere kann ich noch nicht
verkaufen, das weißt du selbst, da muß erst ein wenig Gras
darüber gewachsen sein. — Also wie ist's mit deinen Infor-
mationen?“
Sibille zuckte die Achseln.
„Ja, ich habe allerhand gehört, aber Einzelheiten konnte
ich nicht erfahren. Ich hoffe heute abend, da kommen meh-
rere Herren, und wir müssen sehen, daß wir sie zu einem
gemütlichen Spielchen zusammen bekommen, aber bitte ohne
dich, sie müssen ganz unter sich sein, und da hoffe ich, daß
ich viel erfahren werde.“
Charles nickte zustimmend.
„Kommt eigentlich die Kleine vom Ballett auch?“ fragte
er wie gewöhnlich. Die Baronin wurde mit einem Male
sehr aufmerksam.
„Du, laß die Finger davon. Die Kleine hat allerhand
Belanntschaften gemacht, deshalb lade ich sie ein, und nicht,
damit du mit ihr andäuelst. Du weißt ja selbst, Zweck hätte
es doch nicht.“
„Sieh da, die gnädige Frau ist eifersüchtig!“ sagte Char-
les zynisch.
„Dummkopf! Ich eifersüchtig? Ich möchte dich nur bei-
zeiten warnen, keine unüberlegten Schritte zu tun. Und nun
mache ich diese Unterhaltung abbrechen, meine Gäste wer-
den gleich erscheinen.“
Damit stand Sibille von Spondini auf und sah nach, ob
alles für ihre Gäste in Bereitschaft war.
Die liehen auch nicht mehr lange auf sich warten.
Es kamen Herren aus Industrie und Handel, einige Offi-
ziere, Damen vom Theater, kurz, es mußten mindestens an
die dreißig Personen sein, die sich in der reizenden Villa
zusammenfanden.
Frau Sibille war eine reizende Gastgeberin. Um jeden
bemühte sie sich und machte keine Unterschiede.
Jetzt öffnete der Diener die Tür und ließ Viola mit ihrer
Dore ein.
Sibilles Augenbrauen zogen sich unmerklich zusammen.
Hatte sie doch wieder diese alte Tante mitgebracht.

Mein Gott, wie altmodisch. Hier würde sie keiner auf-
streffen. Doch sie mußte gute Miene zum bösen Spiel machen,
erhob sich von ihrem Sessel und ging auf ihren jüngsten und
schönsten Gast zu.
„Guten Tag, kleines Fräulein Birkenfeld“, sagte sie sehr
liebenswürdig. „Das ist aber schön, daß Sie gekommen sind.
Die Herren werden sich freuen. So viel Schönheit und Ju-
gend sehen sie nicht immer, nicht wahr, meine Herren?“
Damit nahm sie ihren Schützling und wollte ihn den übrigen
Herrschaften vorstellen.
Doch Viola machte sich ein wenig frei, dankte ihr für den
freundlichen Willkomm und sagte:
„Ihre gütige Erlaubnis vorausgesetzt, habe ich meine treue
Beschützerin mitgebracht. Sie ist seit Jahren bei mir, und ich
bin nicht gewöhnt, ohne sie auszugehen.“
Damit zog sie Dore zu sich heran.
Dore nickte freundlich mit dem schönen, weißhaarigen Kopf,
sagte aber nichts.
Die Baronin war wütend, aber sie mußte weiter freund-
lich sein. Die alte Dame sah ja auch in ihrem schwarz-
seidene Kleid sehr vornehm aus. Möchte sie sehen, wo sie
sich hinsetzte, sie nahm jedenfalls keinerlei Rücksicht auf sie.
Etwas höflich meinte sie nur:
„Gott, Kleines, Sie tun ja gerade, als ob Sie unter Wölfe
gefallen wären. Nein, unbesorgt, hier sind der Beschützer
gar viele.“
Mit diesen Worten wollte sie Viola mit sich fortziehen.
Aber sie kannte Viola noch nicht und ihr Dickschädel.
„Gewiß, gnädige Frau, das sehe ich ein, aber Sie müssen
schon gestatten, daß meine Dore bei mir bleibt, denn sie
kennt die anderen Herrschaften nicht.“
Sie hatte sich dabei in den Arm ihrer Dore ein, die ein
Schmunzeln nicht unterdrücken konnte.
Nun mußte sich die Baronin doch fügen. Sie stellte das
junge Mädchen den anderen Gästen, die sie noch nicht kan-
nten, vor, und bald war eine flotte Unterhaltung im Gange.
Man zog Viola gern ins Gespräch.
Frau Dore beteiligte sich hin und wieder, wenn sie gefragt
wurde, an der Unterhaltung, im großen und ganzen beobach-
tete sie aber lieber.
Jetzt kam der Bruder der Baronin herein, den sie nicht
mochte.
Dieses zu betont liebenswürdige Wesen, dazu diese kalten,
ja grausamen Augen, nein, nein, dem mochte sie nichts nicht
allein begegnen, da würde sie Angst bekommen.
Und daß er sich so für Viola interessierte, das gestel ihr
absolut nicht. Diese dreisten Schmeicheleien, die er sich er-
laubte. Das Kind würde schon ganz verwirrt. Wie hilfe-
suchend sah sie jetzt ihre Dore an.
Doch sie konnte ihr jetzt auch nicht helfen. Möchte sie es
ruhig fass kriegen, dann hörten wenigstens diese Gesellschaf-
ten auf.
Im Nebenzimmer war ein kaltes Büfett aufgestellt, dort
konnten sich die Gäste selbst bedienen.
Ein Diener stand daneben, der den Wein einschenkte. Des-
sen Gesicht sah genau so wenig vertrauenerweckend aus wie
sein Herr.
Dane hatte man ein Zimmer als Spielzimmer eingerich-
tet. Eigentlich sollte ja nur ein einfacher Stat gedöschten
werden, aber man sah auch andere Spiele, und wie Dore
wusste: verbotene Spiele.
Die Baronin hatte heute auch eine gute Hand, denn sie
konnte allerhand Gewinn einstecken.
Dore fühlte sich überflüssig. Unbemerkt ging sie ein wenig
in den Garten hinaus. Die Nacht war so schön, und was
sollte sie unter den vielen Leuten.
Sie setzte sich auf die Bank unter der großen Weißbuche.
Eine ganze Weile sah sie und freute sich der wohlthuenden
Stille. Blödsinn flüchte sie. Ganz in der Nähe hörte sie, wie
sich zwei Männer unterhielten. Sie schienen sich sogar zu
zanken.
„Mensch, ich sage dir, wir sind hier richtig, das ist die
Villa.“
Eine andere Stimme, der Sprecher schien ganz heiser zu
sein, antwortete: „Und wie denkst du Charles jetzt sprechen
zu können? Das sieht doch ein Blinder mit 'n Krüdstod,
daß da Leute zu Besuch sind.“
„Um, da haste schon recht“, gab die erste Stimme wieder
Antwort, „Da müssen wir mal unser Signal pfeifen, er
wird's schon hören. Oder dann der Rottkopf, Hauptsache ist,
es kommt eins raus.“
Schon hörte Dore, wie der eine dreimal einen schrillen
Piff ausließ. Sie war so erschrocken, daß sie sich nicht
regen konnte.
Lieber Gott, was mochte denn hier vorgehen?
Einbrecher waren das bestimmt nicht, das hatte sie ge-
merkt. Doch nun war sie neugierig, nun mußte sie auch wis-
sen, ob sich jemand auf den Piff meldete.
Jetzt hörte sie die Berandatur gehen. Die Baronin trat
heraus. Langsam schlenderte sie in den Park, bis sie ein
Stück vom Hause entfernt war. Dann piffte sie auch dreimal
ganz leise.
Doch die Männer hatten schon ihr Auftauchen bemerkt.
Hastig traten sie ihr entgegen, die sich erst genau umsah, daß
auch niemand kam.
Doch jetzt fühlte sie sich absolut sicher und ging weiter.
Jetzt trafer sie zusammen, und da staunte Dore.
Hören konnte sie nicht, was erzählt wurde, nur die hasti-
gen Bewegungen beobachtete sie.
Die beiden Männer sprachen eifrig auf die Frau Baronin
ein.
Doch diese sprach nicht viel, zuckte nur hin und wieder mit
den Achseln und schüttelte den Kopf.
Das schien den Männern nicht zu gefallen. Ordentlich
drohend sprachen sie auf die Frau ein, die sich nun auch mit
Worten heftig verteidigte.

Aber die Männer schienen ihr nicht zu glauben. Sie dreh-
ten sich herum und ließen die Frau stehen. Gewandt spran-
gen sie dann über das Gitter des Gartens.
Dore konnte jetzt genau sehen, wie jetzt die Baronin, tief
in Gedanken versunken, wieder dem Hause zuzuging. Als
diese durch die Berandatur verschwand war, huschte auch
sie lautlos hinein.
Was hatten die Männer nur gewollt? Gar zu gern hätte
sie es gewußt, denn sie traute dieser Baronin und ihrem
Bruder nun einmal nicht.
Sie wollte schon aufpassen, aus diesem Grunde hielt sie
sich jetzt ganz in der Nähe der Baronin auf.
Man sah der Baronin aber nichts an. Sie plauderte ge-
nau so vergnügt wie vorher und schien nicht im mindesten
aufgeregt. Nur die Augen gingen unruhig umher. Wen
mochte sie suchen?
Ah, da kam schon der Bruder durch die Tür.
Dore bemerkte, wie sie ihn mit den Augen in ihre Nähe
rief.
Er schien zu verstehen und kam unauffällig heran.
Die Baronin löste sich langsam von ihrer Gesellschaft und
schlenderte wie unabsichtlich dem Bruder entgegen.
Sie rief ihm dann ein Scherzwort zu und blieb, mit ihm
plaudernd, stehen.
Die Baronin hatte wohl die alte Dore sitzen sehen, aber sie
gar nicht beachtet. Unbedenklich sprach sie mit ihrem Bru-
der und bediente sich der französischen Sprache. Wie konnte
sie auch wissen, daß gerade diese alte Frau tabellos Fran-
zösisch sprach.
Dore hörte nur, wie die Baronin sagte, daß Besuch im
Garten dagewesen wäre.
Charles Robin hob erschrocken den Kopf und fragte, was
sie gemollt hätten.
„Papiere!“ jagte die Baronin leise.
„Ja, und...“ warf Robin ein.
„Ich hatte selbstverständlich keine, hoffe aber, ihnen bald
einen netten Liebesbrief schreiben zu können“, sagte die Ba-
ronin und ging, schon wieder lächelnd, zu ihrer lustigen
Gesellschaft.
Dore zankte sich selbst aus. Da hatte sie wunder was ge-
dacht, und nun stellte es sich heraus, daß es sich um eine
Liebesgeschichte handelte. Es ging ihr jedenfalls doch noch
im Kopfe herum, und sie war froh, daß es jetzt nach Hause
ging.
Charles Robin ließ es sich nicht nehmen, sie selbst nach
Hause zu bringen.
Dore freute sich diebisch, daß Viola nicht neben ihm am
Steuer Platz genommen hatte, so wie er es gern gesehen
hätte, sondern neben ihr im Fond des Wagens sah.
Schnell waren sie zu Hause.
Dore war hundemüde. Wenn es nicht wegen Viola ge-
wesen wäre, kein Mensch hätte sie mit ihren sechsundsiebzig
Jahren dauernd zum Ausgehen bewegen können.
Nach kurzem Abschied schloß sich die Haustür hinter ihnen.
„Aber jetzt rasch ins Bett, Viola, morgen heißt es fleißig
sein.“
Viola ließ sich auch gar nicht erst noch einmal dazu auf-
fordern.
Es war sehr nett und unterhaltend gewesen, aber am
nächsten Morgen hatte man allemal nicht ausgeschlafen, und
sie brauchte doch zu allererst die nötige Frische zum Tanzen.
Dore half ihr beim Auskleiden, und es dauerte keine Mi-
nuten, denn sie schlief sofort ein.
Nun konnte auch sie schlafen gehen.
7.
Auf Vorheide gab es tüchtig zu tun.
Im Zwinger gab es zwölf Jungtiere bei den Schäfer-
hunden und auch bei den Rottweilern sechs kleine, prächtige
Kerle. Das erforderte sehr viel Zeit und Geduld, wurde
später aber auch belohnt, denn die Pflege im ersten halben
Jahre ist ausschlaggebend für die ganze Entwicklung des
Hundes. Und wie drollig die kleinen Tiere waren.
Rotttraut konnte sich nichts Schöneres denken. Stunden-
lang hoche sie im Zwinger, und es war rührend, zu sehen,
wie die Hunde an ihr hingen.
Frau von Drewin hatte schon manchmal scherzend gesagt,
sie sei die geborene Hundemutter und bestimmt mal ihre
Nachfolgerin.
Da mußte Rotttraut immer lachen.
Zur Hundezucht brauchte man Platz, und wo hatte sie
den wohl?
Dann tauchte wohl in gewissigen Augenblicken das Bild
vom Boldenhof vor ihr auf.
Sie rief sich dann selbst innerlich zur Ordnung. Ja, sie
zankte auf Ehrfried Bolden, nannte ihn in Gedanken einen
Bauer und seinen Hof eine kleine Kiste.
Lange hielten diese Gedanken aber nicht an, denn das
energische, dunkle, wettergebräunte Gesicht mit diesen eigen-
artigen hellen Augen hielt sie doch in Bann und ließen sich
nicht so leicht verdrängen.
Vielleicht war sie noch stiller darüber geworden, denn
Frau von Drewin, die ihr zugetan war, neckte sie immer wie-
der mal, sie konnte es sich nur erklären, daß Rotttraut ver-
liebt sei.
Erst war Rotttraut ein wenig aufgefahren, vielleicht weil
es doch auf Wahrheit beruhte, was sie vielleicht selbst noch
nicht wußte.
Das nächste Mal hatte sie nur die Achseln gezuckt und ge-
fragt: In weit denn?
Aber jetzt war sie wohl schon selbst dahintergekommen, daß
es vielleicht doch so sein könnte.
Nein, verliebt war sie bestimmt nicht, das wußte sie. Nur
gab sie jetzt ehrlich zu, daß ihr dieser Mann gefiel.
An eine Verbindung mit ihm hatte sie überhaupt nicht
gedacht, denn über die äußeren Verhältnisse hatte sie sich
doch nicht hinwegsetzen können.
(Fortsetzung folgt am Samstag, den 21. Juli 1937.)